

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 6.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 Illumin. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 Illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.**

Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Schwiegersohn.

Novelle von Charles de Bernard.

(Fortsetzung.)

„Sie haben nicht nöthig, die Briefe zu zählen,“ sagte Chaudieu zu seiner Schwiegermutter; „sie sind alle hier.“

— „Alle?“

„Dreiundvierzig.“

— „Sie haben dieselben gezählt?“ fragte sie mit einer gewissen Verlegenheit.

„Blos gezählt; das Siegel da bezeugt, daß nach dieser unumgänglich nothwendigen Maßregel meine Neugierde nicht weiter gegangen ist.“

— „Sie sind der beste und edelste Mensch! Ich werde mir es nie verzeihen können, wie ich Sie diesen Morgen behandelt habe. Ich zweifelte an Ihnen in dem Augenblicke, als Sie mir einen Dienst erzeigten, den ich mit meinem Blute bezahlen könnte.“

„Sie könnten sich weit wohlfeiler abfinden,“ entgegnete Chaudieu.

— „Sprechen Sie,“ fiel Madame Bailleul ein, deren zänkischer und herrschsüchtiger Character durch die Dankbarkeit völlig umgewandelt worden zu sein schien.

„Ich sehe, daß es schon besser geht; Sie werden eine gute Nacht haben und morgen sich vollkommen wohl befinden. Geben Sie also das Diner.“

Madame Bailleul nahm die Absagebriefe und zerriß sie ohne irgend eine Bögerung.

— „Das aber ist nichts,“ sagte sie sodann; „verlangen Sie von mir einen andern Dienst, geben Sie mir Gelegenheit Ihnen zu beweisen, daß ich keineswegs undankbar bin.“

„Da kommt der Peter,“ sagte Herr Bailleul, indem er vor dem Diener hereintrat. Aber verblüfft blieb er stehen bei dem Anblicke der Briefe, die ihm zwei Stunden gekostet hatten und deren Stücke der Luftzug von dem Tische riß. „Hastest Du sie schlecht geschrieben?“ fragte er, indem er seine Frau schüchtern ansah; „ich hatte mir aber doch alle erdenkliche Mühe gegeben.“

— „Wer spricht davon?“ entgegnete Madame Bailleul, die gegen ihren Mann ihren gewöhnlichen Ton wieder annahm; „ich habe mich anders besonnen; das Diner wird gegeben.“

„Aber, liebe Frau, erlaube mir zu bemerken, daß dies bei Deinem Unwohlsein eine große Unvorsichtigkeit sein würde.“

— „Ich befinde mich besser.“

„Du glaubst es vielleicht, im Grunde aber.“

— „Ich sage Dir, daß ich mich besser befinde.“

„Ich würde mich sehr freuen, wenn es wahr wäre, es kommt mir aber unmöglich vor.“

— „Wenn Du willst, daß ich von neuem krank werden soll, so brauchst Du nur so fortzufahren,“ erwiderte Madame Bailleul unwillig. „Ich wiederhole Dir, daß ich genesen bin, daß ich mich ganz vortreflich befinde und daß unser Diner auch nicht um einen

Tag verschoben wird. Willst Du nun dem Peter auftragen, den Wagen bereit zu halten, daß wir heute Abend um sieben Uhr nach Paris fahren können?"

Herr Bailleul sah, daß es nutzlos sei, noch länger zu opponiren, und ging, um dem draußen wartenden Peter Contreordre zu geben.

"Jetzt da wir ungestört sind," sagte die Frau von vierzig Jahren, deren Neugierde in dem Maße gestiegen war, wie ihre Angst abgenommen hatte, „erzählen Sie mir, was zwischen Ihnen und jenem Manne vorgegangen ist; sagen Sie mir, durch welchen Zauber Sie den insolenten Character bändigten."

— „Warum bei Einzelheiten verweilen, die doch nur unangenehme Erinnerungen in Ihnen wecken würden?" entgegnete Chaudieu ernst; „es möge zwischen uns nie mehr die Rede von dem sein, was geschehen ist. Ich für meine Person denke von diesem Augenblicke an nicht mehr daran. Sie sind die Mutter meiner Frau und als solche bin ich Ihnen, wie Sie diesen Morgen sagten, Liebe und Achtung schuldig; das Uebrige geht mich nichts an. Die Hauptsache ist, daß Sie von einem in mehr als einer Hinsicht gefährlichen Menschen befreit sind."

Ein anderer Schwiegersohn würde sich an Madame Bailleul vielleicht dadurch gerächt haben, daß er ihr ohne Barmherzigkeit sagte: „der, welchen Sie liebten, hat das Zuchthaus verdient"; Chaudieu aber vermied nach dem Edelmuthe, der allen starken Characteren eigen ist, jede Anspielung, welche die Demüthigung seiner Schwiegermutter verdoppelt hätte.

„Es ist, hoffe ich, Alles vorüber," begann Madame Bailleul erröthend von neuem; „er war auf morgen eingeladen, gewiß aber wird er nicht kommen."

— „Er wird kommen," erwiderte Chaudieu.

„Er sollte es wagen!" rief Madame Bailleul, die, um ihren plötzlichen Schrecken niederzukämpfen, sich erinnern mußte, daß sie ja nichts mehr zu fürchten habe.

— „Er wird es wagen, denn an Keckheit fehlt es ihm nicht. Aber beruhigen Sie sich, ich werde zugegen sein. Empfangen Sie ihn also wie gewöhnlich und erschrecken Sie nicht, was auch geschehen möge; ich nehme Alles über mich."

Seit einer halben Stunde etwa hatte das Benehmen der Schwiegermutter und des Schwiegersohnes gegeneinander eine gänzliche Umwandlung erfahren. Chaudieu, der noch am Tage vorher den Gehorsam und die Unterthänigkeit als seinen natürlichen Zustand anzusehen schien, sprach jetzt in dem Tone eines Mannes, der

seinen Weg zu gehen entschlossen ist, welches Hinderniß ihm auch entgegentreten möge.

Madame Bailleul dagegen, die bis dahin keinen Widerspruch gebuldet hatte, hörte zum ersten Male nachgiebig die Meinung eines Andern an und beugte sich vor einem Willen, dessen Existenz sie bis jetzt kaum geahnet. Diese Thatsache allein bildete eine wahre häusliche Revolution und die mit einer Absetzung bedrohte Gewalt mußte wohl die Gefahr bemerken, in welche sie gerathen.

Die Festigkeit und Bestimmtheit, mit welcher ihr Schwiegersohn sprach, fiel der Madame Bailleul nicht wenig auf; sie warf einen forschenden Blick auf ihn und fand in seinen Augen eine so ruhigkalte Energie, auf seiner Stirn eine so zähe Entschlossenheit, daß sie mit einem Male ein Gefühl empfand, wie etwa ein Anfänger in der Schwimmkunst, der, wenn er sich eine Zeit lang in ruhigem Wasser bewegt hat, plötzlich keinen Boden unter seinen Füßen findet und sich in eine unbekannte Tiefe hinabgezogen fühlt.

„Sie zweifeln heute an gar nichts," sprach sie mit einem erzwungenen Lächeln, „und ich erkenne Sie kaum wieder, da Sie bisher so zurückhaltend, so sanft und friedfertig waren."

— „Wie ein gutmüthiges Schaf, nicht wahr?" entgegnete Chaudieu in ziemlich ironischem Tone.

„Das habe ich nicht gesagt."

— „Aber Sie denken es und so kommt es auf Eins hinaus. Die Tage, liebe Schwiegermutter, folgen ununterbrochen aufeinander, aber keiner gleicht dem andern."

„Der Character ändert sich nicht plötzlich."

— „Auch hat sich der meinige durchaus nicht geändert; ich bin heute, was ich gestern war."

„Ein Räthsel! Was Sie auch sagen mögen, Sie bestehen aus zwei Menschen; Ihr Blick, Ihre Stimme, Ihre Haltung, Alles kommt mir wie neu vor. Ja, ein seltsames Räthsel!"

— „Wollen Sie die Auflösung kennen?"

„Ich bin ein Weib," entgegnete Madame Bailleul, indem sie durch ein Lächeln die Unruhe zu verbergen suchte, deren sie sich nicht erwehren konnte.

— „Und ich bin ein Mann," sprach Chaudieu sehr ernst; „ich bin ein Mann und keine Gliederpuppe, wie Sie bisher glaubten, das ist das ganze Räthsel. Jetzt, da Sie mich kennen, wird Ihnen ohne Zweifel mein Benehmen seit fünf Monaten seltsam vorkommen; zwei Worte werden Ihnen auch dies deutlich und erklärlich

machen. Ich bin weder ein Held noch ein Gelehrter; ich besitze wenig Geist und keine besondern Talente, dafür bin ich aber ein ehrlicher Mann, ein Freund des Rechtes und ein Slav meiner Pflicht. Als ich mich verheirathete, glaubte ich eine ernste Verbindung einzugehen; ich nahm mir vor, gute Wirthschaft zu halten, meine Frau glücklich zu machen und mit meiner Familie in angenehmen Verhältnissen zu leben. Meine Verheirathung wurde indeß durch meinen Oheim so sehr übereilt, daß ich Sie kaum kannte. Sie haben diese Erklärung veranlaßt, entschuldigen Sie also die Offenheit, mit welcher ich spreche. Mein liebevolles Entgegenkommen fand weder bei Ihnen noch bei Adolphinen die Aufnahme, die es wohl verdient hätte. Von meinem Schwiegervater, dem vortrefflichen Manne, spreche ich nicht; Sie aber, und von Ihnen hing hauptsächlich die Verwirklichung meiner Pläne von häuslichem Glücke ab, verweigerten mir jede Unterstützung. Meine Aufmerksamkeit, meine Gefälligkeit und Zuverlässigkeit fand keine Gnade vor Ihnen und meine Frau richtete ihr Verhalten streng nach dem Ihrigen.“

— „Was Ihre Frau versehen hat, geht mich nichts an,“ sprach Madame Bailleul, welche die wohlbegründeten Vorwürfe nicht ohne Unruhe angehört hatte.

„Was eine Tochter versteht, geht die Mutter nichts an?“ rief Chaudieu. „Warum macht denn das Gesetz die Eltern für die Vergehen ihrer Kinder verantwortlich? Ohne das Beispiel, das sie vor sich sah, würde Adolphine in dem Gehorsame verblieben sein, den sie mir schuldig ist, und ich sähe mich nicht genöthiget, sie dahin zurückzuführen. Ja, die Vergehen meiner Frau sind Ihr Werk und das macht mich nachsichtig gegen Adolphinen. Eine Woche nach meiner Verheirathung wußte ich bereits, woran ich war, und wenn ich nur auf meine Eitelkeit gehört hätte, würde ich auf der Stelle jedes an seinen gehörigen Ort gewiesen haben. Man sollte mir aber bei einer so delikaten Sache durchaus kein Unrecht Schuld geben können. Ich beugte also meinen Character, der seiner Natur nach ziemlich unbeugsam ist. Ich schrieb mir sechs Monate lang Geduld, Selbstverläugnung, Gehorsam, Slaverei mit einem Worte vor. Von diesen sechs Monaten sind heute fünf vorüber und die Umstände, welche diese Besprechung herbeigeführt haben, gestatten mir, das Ende des sechsten nicht abzuwarten. Von heute an also treten wir in eine neue Ordnung der Dinge ein.“

— „Ist es ein Bruch?“ fragte Madame Bailleul, ganz betäubt von dem, was sie gehört hatte. „Wollen

Sie in dem Augenblicke, da Sie mir einen unschätzbaren Dienst geleistet haben, so unedelherzig sein, um sich wegen einiger leicht zu beseitigender Mißverständnisse mit mir zu veruneinigen?“

„Zum Bruche wird es nur kommen, wenn Sie es selbst wollen. Ich kenne die Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin, und ich werde dieselben immer pünktlich erfüllen; das Regiment im Hause aber werde ich selbst führen. Ich ersuche Sie also ganz ergebenst, nie zu vergessen, daß es von nun an hier nur einen Herrn giebt, und der bin ich.“

Chaudieu verbeugte sich in ernster Artigkeit vor seiner Schwiegermutter und verließ das Zimmer, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen.

In jedem andern Falle würde Madame Bailleul sich mit Verzweiflung an die Macht geklammert haben, die ihr auf so unerwartete Weise entrisen wurde; jetzt aber befand sie sich in einer so eigenthümlichen Lage, daß ihr jeder Widerstand unmöglich wurde. Sie strich denn die Flagge ohne sich auch nur zu stellen, als wollte sie sich vertheidigen.

Die Restauration der Hausherrnmacht war indeß erst halb geschehen; es mußte nun auch eine schöne Frau von dreiundzwanzig Jahren zum Gehorsam gebracht werden und alle die, welche einen ähnlichen Versuch gewagt haben, werden denselben gewiß für ungemein schwer erklären. Chaudieu hatte also noch nicht gewonnen und wenn er auch vor dem Abende einen vollständigen Sieg errang, so konnte sich derselbe doch bald wieder in eine Niederlage verwandeln. Hatte nicht Laboissière, der unversöhnliche Klopffechter, der schon drei Männer im Duell getödtet, mit dem fürchterlichsten Eide geschworen, auch den ihm so verhassten redlichen Mann umzubringen, welcher das Geheimniß seiner Schande besaß?

9.

Es hatte eben halb sieben Uhr an den Pendulen in dem Zimmer geschlagen, in welchem sich Herr und Madame Bailleul in Paris befanden. Alle Gäste, bis auf einen, waren in dem Salon bereits versammelt; außer der Dame vom Hause und deren Tochter befand sich keine Dame da. Die Gäste bestanden meist in alten Freunden des Herrn Bailleul. Nur zwei oder drei jüngere Männer, deren Benehmen minder patriarchalische Sitten verrieth, bildeten unter jenen achtbaren Rentiers eine Minorität, welche, wie das gewöhnlich der Fall ist, das, was ihr an der Zahl abging, durch

unruhige Bewegung und Geschwähigkeit zu ersetzen suchte. Diese jungen Leute wurden sonst immer von Madame Bailleul am freundlichsten behandelt, die, wie alle Frauen, welche sich dem höhern Alter nähern, die alten Männer unaussetzlich fand und sich den jüngern angeschlossen; in diesem Augenblicke aber war die Schwiegermutter Chaudieu's nicht im Stande, ihre gewohnte Liebenswürdigkeit zu entfalten; sie fühlte sich durch eine seltsame Unruhe bewegt; ihre Augen wendeten sich häufig von der Uhr nach der Thüre und mehr als ein Mal suchte sie unwillkürlich zusammen, wann die Klingel die Ankunft des verspäteten Gastes zu melden schien.

Endlich erschien der Herr Laboissière. Sein immer höchst sorgfältiger Anzug war noch nie so gesucht gewesen; er funkelte von Diamantenknöpfen, goldenen Ketten und werthvollen Ringen und trug allein von allen Gästen Schuhe und durchbrochene Strümpfe.

Er schritt gerade auf Madame Bailleul zu, verbeugte sich vor derselben und legte in seinen Gruß die ganze Insolenz, die damit zu vereinigen war; dem Hausherrn warf er ein nicht minder impertinentes „Guten Tag!“ zu und auf Adolphinen heftete er einen Blick, der ihr die Schaamröthe auf die Wangen trieb. Dann schauete er in dem Saale umher und suchte sein Opfer. Chaudieu kehrte ihm den Rücken zu und sprach mit Jemandem in einer Fensterbrüstung; als er ihn erblickte, richtete Laboissière sich steif und stolz empor wie ein Kampfhahn und rief seinen Gegner von dem entgegengesetzten Ende des Saales so laut und in so unerwarteten Worten an, daß jedes Gespräch sofort stockte:

„Ich finde es sehr seltsam, Herr Chaudieu,“ sagte er, „daß Sie sich erlauben hier zu sein, da Sie doch wußten, daß ich kommen würde. Ich habe Ihnen gestern verboten, von nun an gleichzeitig mit mir an einem und demselben Orte zu erscheinen. Da Sie ein so kurzes Gedächtniß haben, so wird es meine Reitpeitsche anfrischen.“

Ein Murmeln des Erstaunens begleitete diese unerhörte Ausforderung. Die Gäste, welche an nichts gedacht hatten, als gut zu essen, verloren augenblicklich den Appetit; Adolphine und ihre Mutter standen auf, erblaßt und zitternd; Herr Bailleul, dem es nur seiner Frau gegenüber an Muth gebrach, trat im höchsten Unwillen auf den Mann zu, der ihn so schwer beleidigte, indem er sein Haus zu dem Schauplatz eines solchen Scandals machte, aber er wurde von einigen seiner Freunde zurückgehalten, die ihn aus Vorsicht

verhinderten, sich einem Manne gegenüber zu compromittiren, der, wie man wußte, nichts achtete.

Nur der Beleidigte hatte in der allgemeinen Bestürzung seine kaltblütige Ruhe behalten. Er wartete geduldig, bis Laboissière ausgeredet hatte, machte dann eine Bewegung mit der Hand, die wohl sagen sollte: „ich stehe Ihnen augenblicklich zu Diensten,“ und sprach endlich zu den vier jungen Herren halblaut: „haben Sie die Gefälligkeit mich zu begleiten.“

Nachdem er so die jüngsten Männer der Gesellschaft zu Zeugen des Auftrittes gewählt hatte, der stattfinden sollte, trat Chaudieu einige Schritte auf Laboissière zu und sagte ruhig zu ihm:

„Das Drama hat zu interessant begonnen, als daß wir es langweiliger könnten werden lassen; das Zimmer aber eignet sich nicht zur Entwicklung. Folgen Sie mir in das Vorzimmer.“

— „Bis nach China! Bis in die Hölle!“ entgegnete der Duellant, der triumphirend nach der Thüre zu schritt.

Einige der Gäste versuchten einzuschreiten, aber die Gegner achteten nicht auf die Ermahnungen.

Eben als Chaudieu aus der Thüre hinaustrat, drehte er sich um und rief seiner Schwiegermutter zu: „lassen Sie immer auftragen; in höchstens fünf Minuten ist die Sache abgemacht.“

„Ehe wir weiter gehen, scheint mir,“ . . . fiel einer der jungen Herren ein.

— „Kein Wort weiter,“ entgegnete Chaudieu. „Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit und stellen Sie sich in die Fensterbrüstungen, so daß wir Platz haben. Es ist das eine Tragicomödie, die ich Ihnen sogleich auseinandersetzen will. Hören Sie mich an, ohne mich zu unterbrechen.“

Der Gemahl Adolphinens sprach in so bestimmtem Tone, daß die vier jungen Herren unwillkürlich gehorchten. Laboissière hatte sich mitten in das Vorzimmer gestellt und stand da unbeweglich, die Arme über der Brust gekreuzt, mit ausforderndem Blicke und verächtlichem Spotte auf den Lippen. Chaudieu begann sodann mit fester Stimme:

„Dieser Mann, den Sie Alle den Namen nach kennen,“ sprach er, indem er auf seinen Gegner zeigte, „will mich nöthigen, daß ich mich mit ihm schlage. Wäre er nur ein Kaufbold, so würde ich ihm diese Ehre zugestehen und als Beleidigter bestimmen, daß wir uns über das Schnupstuch schossen, doch so, daß nur ein Pistol geladen wäre. Mit einem Kaufbolde

würde ich mich schlagen, die Ausforderung eines gemeinen Betrügers aber nehme ich nicht an.“

— „Sie sind ein ehrloser Verläumder!“ rief der Industrieritter, dem die Vernichtung seines falschen Wechsels die ganze Unverschämtheit wieder gegeben hatte.

„Indessen,“ fuhr der Beleidigte fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, „darf sich ein ehrlicher Mann durch einen Spitzbuben nicht ungestraft beleidigen lassen. Ich habe dem Herrn Laboissière gestern gesagt, daß der ersten Beleidigung die Züchtigung auf dem Fuße folgen würde. Sie sind Zeugen der Beleidigung gewesen, sehen Sie nun auch die Züchtigung.“

Mit einer blitschnellen Bewegung ergriff Chaudieu einen Bambusstock, den irgend ein Gast in einen Winkel des Vorzimmers gestellt hatte.

„Chaudieu! Wohin denken Sie!“ riefen die Zeugen, die sich auf ihn stürzten, um ihn zurückzuhalten.

— „Zurück!“ entgegnete er, indem er den Stock rasch um sich drehete, wie es in der Bretagne Sitte ist; „sehen Sie nicht, daß der Herr da seine Maßregeln genommen hat und im Stande ist, sich zu vertheidigen?“

Aller Blicke richteten sich auf Laboissière, der mit einem Male die Arme geöffnet hatte; in seiner rechten Hand funkelte ein Dolch, den er aus der Tasche gezogen. Bei diesem Anblicke verdoppelte sich die Angst der Umstehenden und zwei derselben versuchten ihn zu entwaffnen, aber er wich zurück, bis er sich den Rücken durch die Wand deckte.

„Lassen Sie uns freien Raum!“ rief er.

— „Ja, Platz!“ wiederholte Chaudieu. „Er will einen Zweikampf; es ist einer und die Waffen können nicht besser gewählt sein. Der Dolch ziemt sich für die Hand eines Fälschers wie der Stock für seinen Rücken.“

Bei diesen Worten schritt er auf Laboissière zu.

„Ich rufe Sie Alle zu Zeugen auf, daß ich angegriffen werde und mich vertheidigen muß,“ sprach er, indem er sich deckte, den linken Arm gekrümmt in der Höhe des Kopfes hielt, um den ersten Schlag pariren zu können und den Dolch fest mit der rechten Hand faßte.

Die beiden Gegner standen einen Augenblick unbeweglich drei Schritte von einander, die Augen fest aufeinander gerichtet und aufmerksam auf jede Bewegung.

„Stoß für Schlag!“ rief Laboissière, als er sah, daß sein Gegner den Arm erhob.

Mehr aber konnte er nicht sagen, ebensowenig vermochte er den Stoß auszuführen, den er im Sinne hatte. Die Waffe Chaudieu's beschrieb, nachdem sie sich so schnell im Kreise gedreht, daß das Auge ihr nicht zu folgen vermochte, und zwei Mal den Kopf des Industrieritters bedrohet hatte, plötzlich einen Halbkreis in umgekehrter Richtung, traf Laboissière genau am rechten Handgelenke und schlug ihm so den Dolch aus der Hand. Als bald faßte Chaudieu seinen entwaffneten Gegner am Kragen, zog ihn mit kräftiger Faust mitten in das Zimmer und gab ihm blitschnell ein halbes Duzend der kräftigsten Hiebe auf den Rücken.

Laboissière hatte zehn Mal die Spitze eines Degens einige Zoll von seiner Brust oder die Mündung eines Pistols auf sich gerichtet gesehen, und niemals war ihm dabei seine Festigkeit untreu geworden; in diesem Augenblicke aber schien die Demüthigung, der er sich nicht hatte entziehen können, seine ganze Energie gebrochen zu haben. Plötzlich vom Schwindel ergriffen, knickten die Knie unter ihm zusammen und er erreichte mit unsicherem Tritte eine Bank, auf die er halbtodt vor Schaam und Wuth niedersank.

So rasch auch die Züchtigung erfolgte, so waren doch die dazu erwählten Zeugen nicht die einzigen geblieben. Alle Gäste und alle Hausbewohner standen an den Thüren und Fenstern.

„Meine Herren,“ sagte endlich Chaudieu, „das Stück ist aus und wir können nun nichts Besseres thun, als uns an den Tisch zu setzen. Peter,“ fuhr er fort, indem er seinen Bedienten rief, „gieb dem Herrn Laboissière den Hut und begleite ihn bis auf die Straße. Sie, Herr Guimard, geben Sie Madame Bailleul den Arm und gehen Sie voran nach dem Speisesaal.“

Chaudieu, der bisher in dem Hause nur eine beratende Stimme gehabt hatte, fand den pünktlichsten Gehorsam, so wahr ist es, daß jeder Sieg, selbst ein Sieg im Faustkampfe, den, welcher ihn gewinnt, in den Augen der Andern größer erscheinen läßt. Laboissière, der buchstäblich berauscht war von der Schmach, die er erfahren, ließ sich ohne allen Widerstand hinausführen und befand sich einen Augenblick darauf auf der Straße ohne zu wissen, ob er wache oder ob ihn der schrecklichste Alp im Schlafe drücke.

„Mein, solche Schmach!“ rief er vor sich hin, „mir, der ich drei Gegner im Duell getödtet und vier verwundet habe!“

Unterdeß ging die Gesellschaft im Hause in den

Speisesaal, nur Chaudieu blieb mit seinen vier Zeugen zurück.

„Noch ein Wort,“ sagte er lächelnd zu ihnen. „Ich habe,“ fuhr er dann ernst fort, „Ihnen gesagt, was mich verhindere, mich mit Laboissiere zu schlagen. Ich weiß nicht, ob Ihnen diese Erklärung genügend erscheint. Ihre Billigung meines Verfahrens ist mir von zu großem Werthe, als daß ich leicht darüber hingehen könnte. Wenn also Jemand von Ihnen glaubt, ich habe so gehandelt bloß weil ich mich vor einem Duell scheue, der spreche sich aus, damit er sich von seinem Irrthum überzeuge.“

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Ein braver deutscher Soldat.) Vor Kurzem ist der großherz. Badensche Generalleutenant Freiherr Lingg von Linggenfeld gestorben, dessen That in Hersfeld in das Gedächtniß gerufen zu werden verdient. Hersfeld an der Fulda im Kurfürstenthum Hessen hatte durch die Ermordung eines französischen Officiers, die daselbst stattfand, Napoleons Zorn auf sich geladen. Der französische Kaiser, der damals in Polen stand und über die unruhigen Bewegungen entrüstet war, die sich hin und wieder in den eroberten deutschen Ländern zeigten, beschloß, an Hersfeld ein schreckendes Beispiel zu geben, und befahl, die Stadt zu plündern und nieder zu brennen. Auf Fürbitte der Commandanten von Kassel und Hersfeld rücksichtlich der Einwohner, welche an dem Morde unschuldig waren, wurde indeß die Strafe dahin gemildert, daß die Stadt zwar geplündert, aber nur vier Häuser niedergebrannt werden sollten. Immer noch hart genug! Es war im Februar 1807 als Napoleons zweiter Befehl ankam. Der bairische Oberstleutenant Lingg befand sich gerade mit seinen Jägern als Commandant in Hersfeld und ihm wurde daher die Vollziehung der Strafe übertragen. Der edele Mann wünschte die unglücklichen Einwohner zu retten, und doch gebot ihm seine Soldatenpflicht zu gehorchen. Beides zu vereinigen, suchte er einen Ausweg und machte folgenden gewagten Versuch. Als die fürchterliche Stunde schlug und die wirbelnde Trommel den beängstigten Einwohnern die Nähe ihres Unglücks verkündete, eilten die bairischen Jäger auf ihren Sammelplatz, während durch die ganze Stadt das Klageschrei der Fliehenden gehört wurde. Aber der edele Commandant trat vor die Reihen der Soldaten und stellte ihnen mit rührenden Worten die unglückliche Lage Hersfelds lebhaft vor die Augen bis er glaubte, ihre Herzen hinlänglich bewegt zu haben. „Soldaten,“ sprach er sodann, „die Erlaubniß zu plündern fängt an. Wer dazu Lust hat, trete heraus aus dem Gliede!“ Eine ernste Stille herrschte; — nicht ein einziger Mann trat heraus. Der Commandant wiederholte den Ausruf, aber kein Fuß bewegte sich in den Reihen der Soldaten.

(Die Straußenjagd.) Den Damen dürfte es nicht uninteressant sein zu erfahren, auf welche Weise man die schönen Straußensebern erhält, mit denen sie sich so gern schmücken. Die günstigste Zeit, den Strauß zu jagen, ist die, in welcher er seine Eier legt. Bekanntlich stellt sich das Weibchen, nachdem es die Eier in dem heißen Wüstensande verborgen hat, in einiger Entfernung von jener Stelle hin, wo es unbeweglich, stier auf das Nest blickend, stehen bleibt, bis das Männchen, das der Hunger in die Wüste trieb, zurückkommt und es ablöset. Da sucht das Weibchen seiner Seite Nahrung in der Wüste, während das Männchen Wache hält.

Sobald nun ein Beduine merkt, wo sich ein solches Nest befindet, bauet er sich zuerst in der Nähe eine kleine Mauer von Steinen auf, hinter welcher er sich verbirgt und geduldig wartet, das Rohr seines Gewehrs auf dieser Brustlehne aufgelegt, bis das Männchen von dem Weibchen sich trennt und in der Ferne verschwunden ist. Glaubt er, der Knall seines Schusses könne von dem Vogel nicht mehr gehört werden, so entschließt er sich loszudrücken, eilt dann zu dem Vogel, der unter seiner Kugel gefallen ist, richtet ihn wieder auf, giebt ihm dieselbe Stellung, welche er früher hatte, verstopft das hervorquellende Blut, verwischt jede Spur desselben auf dem Sande und begiebt sich wieder auf die Lauer. Nach einer oder nach zwei Stunden kommt das Männchen zurück und ohne Argwohn heran. Der Jäger schießt mit sicherer Hand und bemächtigte sich alsdann zufrieden seiner Beute.

Wisweilen indeß macht der Schuss, welcher das Weibchen tödtet, oder irgend ein anderer Umstand das Männchen stutzig; es entflieht im Galopp seiner hohen Beine, die denen des Rameeles gleichen, bewegt heftig die Flügel und wirft hinter sich große Steine, von denen mehr als einer den Jäger trifft und verlegt, welcher dem Vogel naheilt. Die wunderbare Schnelligkeit des Vogels ermüdet meist die Kraft des Menschen; wenn dieser aber ausdauernd und ihn erreicht, so beginnt sogleich ein erbitterter und schrecklicher Kampf zwischen beiden. Der Zorn des Straußes ist wahrhaft furchtbar; er breitet seine Flügel ihrer ganzen Ausdehnung nach aus, schüttelt dieselben in ungestümer Wuth, scharrt fortwährend mit seinen unermüdblichen Füßen in dem Sande und sucht durch Geschrei, durch eine Wolke feinen Staubes, in die er sich hüllt, seinen Gegner zu betäuben und zu blenden. Der Ausgang des Kampfes ist für ihn fast immer verberblich, nicht selten aber bezahlet der Jäger auch seinen Sieg mit dem Verluste eines Auges.

Vierzehn bis zwanzig Tage nach Beendigung der Legezeit füllen sich die Bazare von Bagdad und Damask mit Beduinen, die dort ihre Beute verkaufen. Dann kehren sie zurück zu ihren Stämmen, beladen mit verschiedenen Gegenständen der Toilette oder mit Lebensmitteln, die sie gegen ihre Straußensebern eintauschten; dann auch wählen sie sich eine Frau und unter alten Zelten finden große Festlichkeiten statt.

(Die Frau von Ganges.) Der tragische Tod der Frau von Ganges ist höchst romantisch aber sehr wenig bekannt. Sie

war eine der Schönheiten am Hofe Ludwigs XIV. und bekannt als „die schöne Provençalin,“ eine reiche Wittve, obgleich erst 22 Jahr alt und verheirathete sich 1658 mit dem Marquis von Ganges. Das erste Jahr ihrer Ehe war glücklich, dann aber führten Verschwendung auf der einen und Coquetterie auf der andern Seite Mißverständnisse herbei. Beide Brüder des Marquis hatten sich in sie verliebt und, da sie dieselben abwies, kamen sie überein, sich an ihr zu rächen und sie zu vergiften. Die Frau von Ganges erhielt das Gift in Chocolate, es war aber entweder nicht stark genug oder wurde durch die Vermischung geschwächt, kurz sie befand sich nur unwohl darauf. Das Verbrechen wurde jedoch in Avignon öffentlich bekannt. Später willigte sie ein, ihren Gemahl nach dem Schlosse Ganges zu begleiten, wo er sie aber ebenfalls bald wieder mit seinen beiden Brüdern allein ließ, während er selbst nach Avignon zurückkehrte. Um dieselbe Zeit erbt sie ein bedeutendes Vermögen, das sie in einem Testamente ihrer Mutter vermachte, bis ihre Kinder mündig sein würden. Wegen dieses Testaments hatte sie von ihren Schwägern so viel zu leiden, daß sie es endlich widerrief. Kaum war dies geschehen, so machte man einen neuen Versuch, sie zu vergiften. Er schlug abermals fehl, die Brüder waren aber bereits zu weit gegangen, als daß sie hätten zurücktreten können. Eines Tages sah die Frau von Ganges, die krank im Bette lag, ihre beiden Schwäger in ihr Zimmer treten. Der Abbé trug ein Pistol und einen Becher mit Gift, der Andere hielt ein bloßes Schwerdt in der Hand. „Sie müssen sterben,“ sagten sie; „wählen Sie sich die Todesart.“ Die Frau von Ganges sprang aus dem Bette, warf sich vor den Unmenschen nieder und fragte, welches Verbrechen sie sich schuldig gemacht habe. „Wählen Sie die Art, auf die Sie sterben wollen,“ lautete die Antwort. Da alles Widerstreben nutzlos und keine Hilfe zu erlangen war, so nahm das unglückliche Weib den Giftbecher und trank ihn aus, während ihr der Abbé das Pistol auf die Brust setzte. Als diese schreckliche Scene vorüber war, schlossen die Brüder ihr Opfer in dem Zimmer ein und entfernten sich mit dem Versprechen, der Unglücklichen einen Geistlichen zu senden. Sobald sie allein war, dachte sie zuerst an Flucht und dann, wie es möglich sei, das genossene Gift wieder aus dem Körper zu bringen. Das letztere gelang ihr zum Theil, indem sie ihr langes Haar sich in den Schlund steckte; dann trat sie an das Fenster und stürzte sich, kaum halb bekleidet, zwei und zwanzig Fuß hoch in den Hof hinunter. Aber wie ihren Mördern entgegen, welche Herren im Schlosse waren? Ein Diener öffnete ihr aus Mitleid eine Thüre, welche durch die Ställe in das Freie führte, und sie suchte Zuflucht in einem nahen Pächterhause. Der Chevalier von Ganges, der minder mordsüchtig zu sein schien als sein Bruder der Abbé, folgte ihr und redete dem Pächter ein, daß sie wahnsinnig sei. Er versetzte sie aus einem Zimmer in das andere mit bloßem Schwerdte und brachte ihr, eben als sie aus dem Hause flüchtete, mehrere Wunden bei; die Spitze des Schwerdtes brach sogar bei einem dieser Hiebe ab und blieb in ihrer Schulter sitzen. Auf ihr Ge-

schrei stürzte der Abbé herbei und schoß nach ihr, fehlte sie aber. Unterdeß waren Leute herbei gekommen, die nach dieser That den Abbé ergreifen wollten, welcher indes entkam. Die Frau von Ganges lebte nach diesen gräßlichen Auftritten noch neunzehn Tage und verzieh, ehe sie starb, ihren Mördern. Ihr Gemahl, der unterdeß in das Schloß zurückkam, scheint von dem beabsichtigten Morde gewußt zu haben, und der Verdacht wendete sich auch gegen ihn, die Frau aber that, trotz ihren fast unerträglichen Schmerzen Alles, um diesen Verdacht von ihm abzuwenden. Die beiden Mörder, welche entflohen waren, wurden im Jahre 1667 verurtheilt; die Güter des Marquis von Ganges belegte man mit Beschlagnahme, er selbst wurde seines Ranges entkleidet und lebenslänglich des Landes verwiesen. Der Chevalier entkam nach Malta und fiel im Kampfe gegen die Türken. Der Abbé entfloß nach Holland und erlebte da unter falschem Namen die seltsamsten Abenteuer.

(Ein englischer Sonderling.) Vor einigen Jahren hielt sich in Spaa ein ächt englischer Sonderling auf. Er bewohnte eine Villa in der Nähe des Drees und pflegte die ersten zehn Tage jedes Monates zu verbringen, ohne zu essen und zu trinken; er schloß sich in seinem Zimmer ein, sprach mit keinem lebenden Wesen ein Wort und keiner seiner Diener durfte ihn, bei schwerer Strafe, anreden. Nach Ablauf dieser zehn Tage begann er die andern zehn auf eine ganz verschiedene Weise. Er stand jeden Morgen sehr früh auf, trank an dem Pouchon in Spaa Wasser, begab sich sodann mit einem zahlreichen Gefolge auf die Jagd und kehrte ermüdet zurück, worauf er so viele Speisen und Getränke zu sich nahm, daß sie wohl für zehn Personen hinreichend gewesen wären. So verbrachte er zwischen ermüdender Jagd und übermäßigem Essen die zweiten zehn Tage des Monats. Die noch übrigen zehn Tage des Monats hindurch war seine Lebensweise noch seltsamer. Er gab sich in diesen hauptsächlich dem Genuße der Musik hin, wobei er durchaus keine Kosten scheute; gefiel ihm ein Musiker mit einem Stücke, das er ihm vorspielte, so warf er ihm wohl seine ganze mit Gold gespickte Börse zu, und wenn er auf den öffentlichen Promenaden ging, drang er Jedermann Geschenke auf. War dieser Anfall und das letzte Drittel des Monats vorüber, so kehrte er zu seinen zehn Tagen der Enthaltfamkeit und des Schweigens zurück, und so trieb er es mehrere Monate hinter einander regelmäßig fort.

Generalcorrespondenz.

Einer der berühmtesten französischen Dichter, von dem unsere Leser aber bisher schwerlich etwas gehört haben, ist — ein Coiffeur in Agen, Tadmîn genannt, der in dem Patois des südlichen Frankreichs dichtet und an der Garonne größern Ruhm genießt als in irgend einem Lande irgend ein Nationaldichter genossen hat. Der ganze Süden kennt und verehrt ihn, seine Gedichte werden zu Tausenden gekauft und leben in Aller Munde und der bescheidene Mann, der fortwährend sein Gewerbe treibt,

hat durch seine Lieder ein ansehnliches Vermögen erworben. In Agen ist er die erste und die größte Merkwürdigkeit; von allen Seiten strömen Reisende und Neugierige zu ihm. Jasmin dichtete indes nicht bloß, er declamirt seine Verse noch besser und deshalb giebt es zwanzig Meilen in der Runde von Agen kein Fest, zu dem nicht der Dichter berufen würde, um es durch seine Kunst zu verherrlichen. Wie sehr er durch das Vortragen seiner Gedichte zu bezaubern weiß, erläutert nachstehende Anekdote: Eines Tages war er nach Fougareles eingeladen, das auf dem Wege von Agen nach Marmelade liegt; in dem Postwagen fand er aber so angenehme Gesellschaft, daß er das Aussteigen vergaß und bis Marmelade mit fuhr, wo man ihn auslachte. Er fand indes Gelegenheit sich zu rächen. In Marmelade warteten die Reisenden auf das Dampfschiff, das sie nach Bordeaux bringen sollte. Um die Zeit zu vertreiben, bat man ihn, einige seiner Gedichte zu declamiren. Er willigte ein und der Zauber wirkte allmählig auf seine Zuhörer; man bat ihn um immer mehr Gedichte und er war unerschöpflich. Die Stunden entflohen, die Lichter verloschen, die ganze Nacht verging so und als man sich zum ersten Male des Dampfschiffes wieder erinnerte, war es seit zwei Stunden abgefahren. Nun war die Reihe an Jasmin, die Reisenden auszulachen. — Den höchsten Triumph jedoch feierte Jasmin in Toulouse, der Hauptstadt des südlichen Frankreichs. Er hatte, um es in dieser Stadt vorzutragen, ein besonderes Gedicht, *Françouneto*, gedichtet und als er ankam, als er ankündigte, daß er dasselbe vorzutragen beabsichtige, kam die ganze Stadt in Aufruhr; man fand keinen Saal, der groß genug war, alle Zuhörer zu fassen, welche sich herbeidrängten, und Jasmin trug die 2500 Verse seiner *Françouneto*, nebst noch vielen Andern, vor mehr als 2000 bis zur Begeisterung entzückten Zuhörern vor. Welcher Dichter unserer Zeit vermöchte sich einen solchen Triumph zu gewinnen? —

Scribe hat schon wieder eine neue Oper geschrieben „*Le Diable à l'école*“, die mit Musik von Boulanger mit dem größten Erfolge in der komischen Oper zu Paris vor wenigen Tagen zum ersten Male aufgeführt wurde. Sie ist einactig und und das Textbuch soll ein kleines Meisterwerk, auch die Musik sehr angenehm sein. —

Von *Mercandante* wurde kürzlich im italienischen Theater ebenfalls eine neue Oper und zwar mit Beifall aufgeführt „*die Bestalin*“. Es ist dasselbe Sujet wie in der bekannten Spontinischen Oper, nur am Schluß geändert, der tragisch geworden ist. Auch ist das Stück aus fünf in drei Acte zusammengezogen. —

Die Königin von England war bisher die einzige Fürstin, welche Narren und Ueberspannten heftige Liebe einzulösen das Vorrecht hatte. Die junge Königin von Spanien theilt jetzt das Vorrecht mit ihr. Am 2. Jan., sagt ein spanisches Journal, fuhr gegen Abend ein Wagen bis an die Stufen, auf denen die junge Königin in ihren Wagen zu steigen pflegt; ein

Fashionable stieg aus und schritt nach der Thüre zu, an welcher die ersten Hellebardire Wache stehen. — „Wohin wollen Sie?“ fragte man ihn. — „Ich gehöre in den Palaß,“ antwortete er. In einem andern Saale wurde er von neuem befragt und antwortete, er sei „der König Philipp“ und der Beslobte der Königin Isabelle II., mit der er sich eben vermählen wolle. Man brachte ihn vor den Generalgouverneur, wo man einen Narren in ihm erkannte. Er wurde in Sicherheit gebracht. —

Das so viel besprochene *Stabat mater* von Rossini wurde endlich vor kurzem in Paris zur Aufführung gebracht und die besten Kunstrichter erklären, daß in Paris seit der „Schöpfung“ von Haydn nichts Schöneres und Trefflicheres gehört worden sei. Das Ganze besteht aus zehn Theilen, die abwechselnd von Sopran, Tenor, Bass und Chören gesungen werden. Alle, mit Ausnahme des letzten Theils, werden von dem Orchester begleitet. Dieser letzte Theil, „*Quando corpus morietur*“ und das Amen, ein Quartett, von der Grisi, Albertazzi, Mario und Tamburini gesungen, machte einen ganz außerordentlichen Eindruck und mußte wiederholt werden, wie früher der vierte Vers: *pro peccatis*. Einzelne Theile sind sehr ernst, doch schmückelt jede Note das Ohr. Das ist eben das große Geheimniß Rossini's. Wie traurig und schrecklich auch die Gefühle sein mögen, die er in Tönen auszudrücken hat, er entzückt immer. —

Nach einem neuen Reisenden werden in Cashemir jährlich nur dreitausend jener so berühmten Shawls (das Wort kommt von dem cashemirischen *duschalla* her) verfertigt, und an zwei der feinsten arbeiten vierundzwanzig Personen ein ganzes Jahr lang; die Herstellungskosten belaufen sich auf 2000 Rupien (Gulden). Solche Shawls werden indes sehr selten und nur auf Bestellung gearbeitet. Die bessern Shawls, die man auf den europäischen Märkten verkauft, erfordern immer noch ein halbes Jahr zur Vollendung und die Kosten betragen für das Paar 1050 Rupien. Das Kaufen eines solchen Shawls an Ort und Stelle würde für einen Europäer die schrecklichste Geduldsprobe sein; die Käufe geschehen deshalb durch Bevollmächtigte. Der Käufer und der Verkäufer setzen sich am Boden nieder und reichen einander die rechte Hand unter einem großen Zeugstücke. Dann sehen sie einander unverwandt an; die Forderungen und die Gebote geschehen, ohne daß einer von Beiden eine Sylbe spricht, nur durch einen gewissen Druck der Hand. Dieser stumme Kampf dauert bisweilen einen ganzen Tag und oft vergehen mehrere Tage, ohne daß der Handel abgeschlossen wird. —

Das größte Theehaus — nicht Kaffeehaus — in der Welt, steht wohl in Moskau, neben der Börse. Es sind in demselben sechzig Aufwärter fortwährend beschäftigt, die Tassen mit Thee herum zu reichen, und vor den geräumigen Sälen in einem Vorzimmer dieses Hauses zählte ein neugieriger Reisender nicht weniger als zweihundert Theekannen aller Art, die majestätisch da aufgestellt waren. —